



Tokushima-Anzeiger

Band II No. 24

Tokushima, 5. III 1916

Englands Kriegs-Gründe und Vorbereitungen

Daß England die Macht ist, der die Welt das große Völkermorden zu verdanken hat, ist eine Tatsache, die nicht erst der Krieg entschleierte hat. Nur der Beweis dafür ist im Laufe des Krieges gebracht worden. Er fand sich in den Archiven des belgischen auswärtigen Amtes in Brüssel.

Aber so wertvoll diese Beweisstücke, die wir in Händen halten einmal für die Geschichtsschreibung sein werden, so wenig haben sie, wie gesagt, etwas neues enthüllt, denn wer in den letzten Jahren mit offenen Augen die Vorgänge jenseits des Kanals verfolgte, mußte mit unbedingter Gewißheit den Krieg kommen sehen, unabwendbar, weil Englands skrupellose Politik ihn beschlossen hatte, und mit allen Mitteln systematisch darauf hindrängte. Wie eine

schwere Gewitterwolke hing diese Politik Englands jahrelang über Europa und legte sich lähmend auf das wirtschaftliche Leben der Großmächte. So oft es auch der Friedensliebe unseres Kaisers gelang, die Wolken zu zerstreuen, daß ein Strahl der Friedenshoffnung hindurchdringen konnte, stets verstand England es, ein neues Wetter zusammenzubauen, in dem alle Hoffnung erstickte.

Die Gründe, die England zu dieser Politik trieben, sind bekannt, sie sind rein geschäftlicher Natur. Es galt, den immer gefährlicher werdenden deutschen Konkurrenten aus dem Wege zu räumen. Ein Vergleich zwischen den Handelsstatistiken Deutschlands und Englands seit 1870 läßt diesen Wunsch durchaus erklärlich erscheinen. Unverständlich, wenigstens für deutsches Empfinden, ist nur die Tatsache, daß die Briten nicht den Kampf in friedlichen Wettbewerb aufnahmen, und sich durch kaufmännische und industrielle Tüchtheit ihre wirtschaftliche Überlegenheit zu erhalten suchten, sondern daß sie sich durch Gewalt des Konkurrenten entledigen wollten, und daß es ihnen gelang, für solch selbstsüchtige und unmoralische Zwecke nicht nur die große Masse der eigenen Nation zu gewinnen, sondern sich auch sogar die Hilfe anderer Großmächte zu sichern.

Wenn wir nur diese Vorgänge näher ins Auge fassen wollen, und vor allen die Mittel, deren das stolze Albion sich zu Erreichung seiner Absichten bediente, müssen wir zunächst einen Blick auf die gegenwärtigen englischen Regierungsverhältnisse werfen.

Die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts sowie des napoleonischen Zeitalters, brachten dem festländischen Europa Zerrüttung, Verwüstung und wirtschaftlichen Niederbruch; dem Inselreich Gross-Britannien hingegen wertvollen Kolonialbesitz, die Herrschaft

über die Meere und die wirtschaftliche Eroberung weiter überseeischer Gebiete. Nicht mühelos! Wie die Tapferkeit und Kampfsüchtigkeit der englischen Flotte unter ihrem genialen Führer, Nelson, damals Großes vollbrachte, so wäre auch der wirtschaftliche Erfolg ohne die Tüchtigkeit, den Wagemut und die Klugheit des damaligen englischen Kaufmanns undenkbar gewesen. Um so kläglicher ist es, daß sich beide, die englische Flotte wie die Kaufmannschaft heute dieser großen Tradition sowenig würdig erzeigen.

Aber der Goldstrom, der ins Land zu fließen begann, brachte es mit sich, daß mehr und mehr der Reichtum zur herrschenden Macht wurde, die alle idealen Werte erstickte, daß die Bedeutung und der Einfluß einer Persönlichkeit nicht mehr noch ihren geistigen und moralischen Eigenschaften, sondern nur noch dem Umfang ihres Bankguthabens bewertet wurden.

Und so bildete sich denn allmählig eine herrschende Klasse, die der Besitzenden, die alle Faktoren, die das öffentliche Leben einer Nation aufmachen, in ihrer Hand vereinigte. Diese Klasse verstand es, sich die Regierungsgewalt anzueignen. Die Staatsmänner und die größte Anzahl der Parlamentarier gehen aus ihr hervor, die Verwaltungen der Großstädte wird von ihr kontrolliert, die Zeitungen und selbst die Theater sind in ihrem Besitz und werden ihren Zwecken dienstbar gemacht, ebenso wie das Finanzleben vollständig von ihr abhängt. H. St. Chamberlain schätzt diese Oberschicht auf 10 000, mit Anhang auf 100 000, und diese wenigen herrschen unumschränkt über eine Nation von 45 Millionen die sich rühmt, die liberalste Verfassung zu haben.

Nun würde die Herrschaft einer solchen Kaste bei einem Handelsstaat wie England nicht ohne weiteres ein Unglück für die Na-

tion bedeuten, wenn sich die Kaufleute, Großindustriellen, Bergwerksbesitzer, Rheeder, Großgrundbesitzer und Bankiers, aus der sie sich zusammensetzt, der Überlieferung ihrer Väter getreu, Tüchtigkeit, Fleiß, Klugheit und Ehrbarkeit bewahrt hätten; und das wäre vielleicht der Fall gewesen, wenn ihnen eher in einem anderen Lande ein Konkurrent erstanden wäre. Aber die erschöpften europäischen Nationen konnten jahrzehntelang nicht daran denken, England den festbegründeten Vorrang streitig zu machen. So hatten sich denn die oberen 10 000 durch Generationen hindurch daran gewöhnt, daß ihnen die Frucht der Arbeit ihrer Väter mühelos in den Schoß fiel. Aus dieser angenehmen Sicherheit hatten sie auch dann nicht die Kraft, sich aufzurütteln, als ihnen in dem geeinigten Deutschland plötzlich der Konkurrent erstand.

Zunächst werden sie wohl auch die drohende Gefahr nicht erkannt oder unterschätzt haben. Dann aber, als sie immer häufiger und in Gebieten, die sie bisher als ihre ureigensten Domänen betrachtet hatten, auf den deutschen Kaufmann stießen, der ihnen, wie der Igel in der Fabel dem Hasen, stets ein „Ich bin schon da!“ zurief, wuchs ihre Besorgnis, und sie hofften, die unangenehm werdende Gegnerschaft durch handelspolitische Maßnahmen beseitigen zu können. Damals entstand das „Made in Germany“ Gesetz, das bestimmte, daß alle aus Deutschland stammenden Waren, die nach oder auch nur über England und seine Kolonien verschifft wurden, die Aufschrift „Made in Germany“ tragen sollten. Dieses Gesetz erwies sich in der Folge nicht als Förderer des deutschen Handels, denn mit der größeren Erfahrung stieg bald auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie in Bezug auf die Güte ihrer Erzeugnisse, und das „Made in Germany“ hatte nun nicht mehr die

Bedeutung einer Warnung für den Käufer, wie beabsichtigt, sondern die einer Empfehlung.

Fortsetzung folgt.

Theater.

Eduard von Bauernfelds „Tagebuch“ hat uns am vergangenen Sonntag eine vergnügte Stunde erleben lassen.

Die gemütlich-leichte Lebensauffassung seiner Personen übertrug sich in beweglich-liebenswertem Spiel auf die Zuhörer für die Dauer des ganzen Stückes. Der philosophisch gebildete Hagestolz unterliegt den natürlichen Künsten des Weibes. Das ist die Fabel dieses humorvollen Gesellschaftsstückchens.

Ein lebenslustiger Hauptmann mit leicht philosophischem Einschlag erstrebt eine Vernunfteheliche. Seine Auserwählte weiß das, fühlt sich aber stark genug in ihm die Liebe zu ihr zu erwecken: ein anmutiger Auftakt — Exposition — mit lieblicher Perspektive.

Nun folgt — nicht lustspielhaft — Theater im Theater: sie spielt die Unschuld vom Lande, albern und ungebildet nur mit etwas „Leidenschaft für die Landwirtschaft“ und die Küche. Trotzdem heiratet er sie. Das Spiel geht weiter. Bei der ersten Gelegenheit kokettiert sie mit einem Jugendfreund ihres Mannes und — gesteht dem eifersüchtig gewordenen Gemahl ihre Neigung zu dem Freund. Hier hat das Stück in geistreich-gefälligem Dialog seiner Höhe erreicht. Lucie kann ihre wahre Natur offenbaren und bringt der in philosophischen Nöten ringenden Seele des Mannes die höchst einfache Lösung des so „schwierigen“ Problems. Seiten aus ihrem Tagebuch

zeigen ihm ihr wahres Gesicht. Er ist besiegt; mit Waffen, die nur dem Weibe eigen sind, ist er geschlagen. Der Konflikt des Dramas ist in recht vergnüglicher Weise gelöst.

Neben diesen beiden harmlosen Menschenkindern geht die Rolle des geschäftig-lebhaften Advokaten, der den Knoten der dramatischen Handlung schürzt und die Witzblattfigur des Leutnant Born, der von Statur das selbstverständlich befähigt ist, die Fäden der Schicksalsnorde zu entwirren. Dazu die bessere Ehehälte des Advokaten, arbeitsam und gebieterisch. Der Dialog nimmt leider gegen Ende des Stückes epische Breite an und bringt das Drama um ein gut Teil seiner Bühnenwirkung.

Die Aufführung des „Tagebuchs“ bedeutete mit seiner Eleganz und Gefälligkeit nach Anzengruber einen Ruhepunkt in dem Spielplan unseres Theaters, nach dieser Stille darf man wohl wieder höher gehende Wogen erwarten.

- r. -

Von der Lagerwarte.

Der Winter hat heuer recht mit seinem Einzug gezögert, jetzt scheint ihm bei uns so gut zu gefallen, daß er nicht mehr fort mag. Am Montag fegte zwar ein ungestümer Südost mit 20° C. den Schnee von allen Bergen, man glaubte schon der Frühling wollte seinen Einzug halten, aber den Tag drauf hüllte der Schnee umso tiefer die Höhenzüge in Weiß. Unablässig weht seitdem der eisige Nordwest und zwingt den Hibatschi mit den jetzt so übel dunstenden Holzkohlen dauernd in Brand zu halten. Kopfschmerzen oder Erkäl-

tung sind die einzige Wahl. Allzulange kann es nicht mehr dauern, bis es Frühling wird, denn schon werden im Lager in Erwartung der Frühjahrsregengüsse die Wasserablaufgräben vertieft, da bei starken Güssen der Hof einen einzigen See bildet.

Das Lager hat drei Brunnen, aber leider ist nun auch der zuletzt angelegte derart verbrakt, daß für die Küche wieder Wasser von dem Brunnen bei der Schule geholt werden muß. Zwar sind zwei Brunnen gründlich gereinigt worden, aber der Salzgehalt des Wassers konnte dadurch nicht beeinflußt werden. Die fast ausschließliche Benutzung des guten Brunnenswassers selbst für Wasch- und Reinigungszwecke hat zweifellos das Versiegen des Süßwassers und den Zufluß von salzhaltigen Wasser in den Brunnen beim Spritzenhaus verursacht.

Neulich hat sich auch Felix, der possierliche Spitz(?) mit dem schön gehaltenen Waschbärfell wieder eingefunden. Auf dem Ausflug in die Pflaumenblüte war er in Odani geblieben, aber die Sehnsucht nach der vorzüglichen Lagerküche und seinem Spielgefährten Jakob haben ihm nicht ruhen lassen, bis er seine alte Heimat wiedergefunden hatte. Hoffentlich ist er für seine Anhänglichkeit mit einer Extraportion bei seiner Rückkehr belohnt worden.

Gestern haben zwei Amerikaner von der Gesandtschaft in Tokio unser Lager besichtigt. An ihrem Besichtigungsgang nahmen außer den japanischen Lageroffizieren auch der Garnisonkommandant teil. Die Herren sahen sich die einzelnen Räume an und schienen alles in Ordnung zu finden. Von irgendwelchen Mißständen im Lager kann auch nicht die Rede sein. Höchstens hätte man den Besuchern auf die Frage, wo uns der Schuh drückt, erwidern müssen, daß vielen leider kein Schuh drückt.

Vorige Nacht wurden wir durch Feuerlärm im Schlaf gestört, das heißt da sowas nichts neues ist, werden die meisten sich ebensowenig haben stören lassen wie ich. Ein Hotel neben der dritten Brücke ist niedergebrannt. Man muß doch zugeben, daß der Feuerlöschdienst gut organisiert ist, denn bei dem starken Wind hätte sich das Feuer doch leicht auf die benachbarten Häuser ausdehnen können. So blieb es auf seiner Herd beschränkt.

Die Kapelle hält neuerdings an zwei Tagen der Woche keine Proben ab. Ließe es sich nicht auch erreichen, daß die Musikschüler zu gewissen Zeiten ihre Übungen einstellen? Man kann jetzt zu jeder Tageszeit irgend ein Instrument irgendwo üben hören, das ist selbst für starke Nerven etwas viel. Bei dem ohnehin schon gereuschvollen Lagerbetrieb bilden die Geigen- u.s.w. Übungen sicher keinen Genuß für die unbeteiligten Zuhörer. So mancher möchte etwas für seinen Unterricht tun, ist aber unter der ständigen Tonfülle, der er sich nicht entziehen kann, außerstande seine Gedanken zusammenzuhalten. Gewiß sind die Übungen ein notwendiges Übel, das wir der Kapelle zugestehen müssen, wenn wir von ihr wirkliche Musik zu hören hoffen, aber es gibt auch eine gewisse Grenze.

Zur Freude der Bücherfreunde hat unsere Bibliothek einen Zuwachs von 500 Bänden erhalten. Ich muß schon beinahe fürchten, daß dadurch das Interesse für meine literarischen Erzeugnisse in den Hintergrund treten wird. Schließlich kann ich es ja keinem verdenken, ich selbst lese auch ungern eine Artikel besonders zur Korrektur, was meistens mit dem Mittagsschlaf zusammentrifft. Nun, ich will nicht weiter persönlich werden, sonst gerate ich mit mir selbst in Zwiespalt.

Die Zeit scheint augenblicklich sehr kritisch zu sein. Alle frem-

de Blätter sind voll davon daß Deutschland vor Verdun die Entscheidung des Krieges herbeizuführen sucht. Nichts könnten wir sehnlicher wünschen, denn wenn unsere Heeresleitung tatsächlich mit ihrer Offensive eine derartige Absicht verbindet, dann können wir überzeugt sein, daß sie die nötigen Mittel zu Gebote hat, ihre Absicht mit Erfolg durchzuführen. Jedenfalls haben die ersten Tage schon bewiesen, daß die ausländischen vermeintlichen Sachverständigen mit ihrem großen Geschrei, Deutschland könnte gegen die Westfront keinen irgendwie bedeutenden Angriff mehr unternehmen, falsch prophezeit haben. Wollte Gott daß der Angriff gegen Verdun, der nach französischen Meldungen zwar abgeschlagen ist, so weiter geht wie bisher!

Bücherei.

Durch Umtausch mit anderen Lagern haben wir im Laufe dieser Woche ungefähr 500 neue Bücher erhalten, in erster Linie Romane, Erzählungen, Humor u.s.w. Diese Bücher werden in den nächsten Tagen unserer Bücherei einverleibt und können voraussichtlich vom Mittwoch dieser Woche ab zur Ausgabe gelangen. Im allgemeinen Interesse wird nochmals an eine möglichst schonende Behandlung erinnert.

Zeitungen.

Es stehen dem Lager jetzt mehrere deutsche Tageszeitungen und Wochenschriften zur Verfügung. Um dieselben dem ganzen Lager

zugänglich zu machen, werden dieselben in Zeitungsmappen gebunden bei sämtlichen Korporalschaften in Umlauf gesetzt. Jede Mappe steht einer Korporalschaft höchstens zwei Tage zur Verfügung, ein schnelleres Durchlesen wäre wünschenswert. Die Mappen werden von den Korporalschaftsführern ausgehändigt und sind an denselben zurückzuliefern. Um ein zu häufiges Erneuern der Mappen zu vermeiden, muß daher gestrebt werden dieselben in Ordnung und sauber zu halten.

Schachecke.

Lösung 91.

1. Sd6 - e4 beliebig
2. D ≠

Lösung 92.

1. Lg5 - h4 Kd5 - e6
2. Dc2 - f5+ Ke6 x f5
3. Sb5 - d4 ≠

92

1. ??? - e5
2. Sd7 - b6+ Kd5 - e6
3. Dc2 - g6 ≠
1. La8 - b7
2. Dc2 - b3+ Kd5-e6
3. Sd7 - b8 ≠

1. e7 - e6
2. Dc2 - c3 beliebig
3. S ≠
1. Sb2 - d3
2. Dc2 - c4+ Kd5 x c4
3. Sd7 x b6 ≠

Richtige Lösungen sandte: Weber Jos.

Aufgabe 93

Weiß: Ka3, Dg5, Tg4, h8, Lg1, Sa6, c3, Bb2, e5

Schwarz: Ka3, Le4, Sf2, Bc4, d5, e6, g2, g3

Weiß setzt mit 2 Zügen matt.

Aufgabe 94

Weiß: Kg8, Dc2, Ld3, h4, Bb4.

Schwarz: Kf6, Sg4, Be7

Weiß setzt mit 3 Zügen matt.

Aus Tsingtaus schweren Tagen

Fortsetzung.

Doch kommen glücklich alle Leute von oben zurück. „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Die Nacht verläuft ziemlich ruhig, nur in der Ferne hört man das Einschlagen der Schüsse. 6) Um 11 Uhr, vormittags ziehen plötzlich schwere schwarze Regenwolken vorüber.

Es sind 2 Verwundete gestorben, zwei andern kommen an.

In den Gefechtpausen war ich nochmals zu Hause, um verschiedene Sachen zu holen. Ich treffe unter der Veranda einige frühere Mitglieder des Roten Kreuzes, die sich in den sicheren Unterschlupf zurückgezogen haben. Ich nehme ihnen das Versprechen ab, das Haus zu bewachen, was sie auch übernehmen. Es war recht gut, daß sie ungerufen sich eingefunden haben. Im Seminar sind die Sachen der Schüler, die sie nicht ordnungsmäßig zur Aufbewahrung im verschlossenen Raum abgegeben, sondern in ihren Zimmern stehen gelassen hatten, von umherziehenden Gesindel gestohlen worden. Für das Wohnhaus bedeutet ihre Anwesenheit einen gewissen Schutz. Im Garten ist eine große Herde von Kühen, die alles zertrampeln und abfressen. Auch Schweine und Ziegen und herrenlose Hunde finden sich darunter. Aber niemand ist da, der Ordnung schafft. Zudem ist auch die Mauer zerschossen, so

daß sich die Herden gar nicht abhalten lassen. An der vorderen Ecke des Hausdaches ist durch einen Splitter einer 28 cm. Granate ein Stück abgeschlagen; sonst ist keine weitere Beschädigung mehr vorgekommen.

Im Laufe des Tages wird die Stadt auch von Westen her beschossen. Die Siauniwabatterie mußte wegen Munitionsmangels gesprengt werden. Auch die übrigen Batterien haben sich allmählich verschossen. Der deutsche Flieger hat frühmorgens Tsingtau verlassen und kam sicher auf neutrales Gebiet. Der japanische Flieger hat außer dem gewöhnlichen Bomben auch Schriftstücke heruntergeworfen, in denen an die Ritterlichkeit der Deutschen appelliert wird, die vorhandenen Kriegsmaterialien, Schiffe u.s.w. nicht zu zerstören. Dieser Appell kam, nach dem die japanische Artillerie alles getan hat, was in ihren Kräften stand, die entsprechenden Zerstörungen vorzunehmen, reichlich spät.

Nachmittags noch einmal in der Stadt. Auch das Gouvernement und das Gericht sind durch schwere Geschütze von See aus stark beschädigt worden.

Abends um 7 Uhr beginnt der letzte Kampf. Die ganze Nacht hört man furchtbar heftiges Feuern, ein dauerndes Hämmern der Granaten, das Rattern der Maschinengewehr. Man sieht das Aufblitzen der explodierenden Geschosse, das Leuchten der Scheinwerfer und den Widerschein all der Aufregung am dunklen Nachthimmel.

Der Sturm verlief, wie mir erzählt wurde, so, daß das I.W.3 und 4 besonders stark unter Feuer genommen wurden. Zuerst findet dann ein Sturm auf I.W.4 statt. Er wird jedoch zurückgeschlagen, und ins Werk eingedrungenen Japaner werden mit Handgranaten vertrieben. Dagegen haben sich in I.W.3 die Posten in die Unter-

stande zurückgezogen. Ohne eine Pause in der Beschießung eintreten zu lassen, umstellten die Japaner das Werk. Nachdem das Werk genommen war, entwickelte sich das übrige, wie es mußte. Der Iltisberg wird genommen. Die Bemannung der Batterie Aye wird von hinten mit Spaten niedergehauen. Dann werden die Werke 2 und 4 von hinten her angegriffen. Um 5 1/2 Uhr müssen sie sich ergeben. Um 6 Uhr 23 Minuten wird auf dem Observatorium die weiße Flagge gehißt.

Schluß

Ein französisches Tagebuch.

Nachstehenden Artikel entnehmen wir den Kieler Neuesten Nachrichten:

Die nachstehenden Angaben sind dem Tagebuch eines französischen Infanterieoffiziers entnommen, der Mitte Oktober 1915 in der Champagne in deutsche Gefangenschaft geriet:

24 September. Wir gehen heute abend in die Schützengräben. Morgenfrüh, etwa um 6 Uhr, schreiten wir zum Angriff. Unsere Streitkräfte sind ungeheuer. 76 Divisionen sind beteiligt, darunter 15 Kavallerie-Division; mehr als 3000 Geschütze, darunter 350 auf unserer Front. Man schießt 3 Tagen! Heute ist ein Höllenlärm. Sie antworten uns ein wenig, aber nicht stark. Es ist merkwürdig! In weniger als 12 Stunde sind wir mitten im Kampf. Vielleicht bin ich schon eine Leiche! Oder auch nicht! Man weiß es nicht. In wenigen Stunden werden viele von denen, die jetzt hier sind, lachend

voll Leben, tot sein. Ich habe vielleicht noch 8 oder 10 Stunden zu leben. Seis darum! Ich falle auf dem Schlachtfeld in Erfüllung meiner Pflicht, an der Spitze meiner Leute. Und dennoch vertraue ich auf meinen Stern. Wenn ich das Glück habe, durchzukommen, ist mir das Kreuz sicher. Wir sind voll Begeisterung. Die Stimmung der Mannschaft ist herrlich. Der Stoß, den wir führen, macht ein Ende.

Fortsetzung folgt.



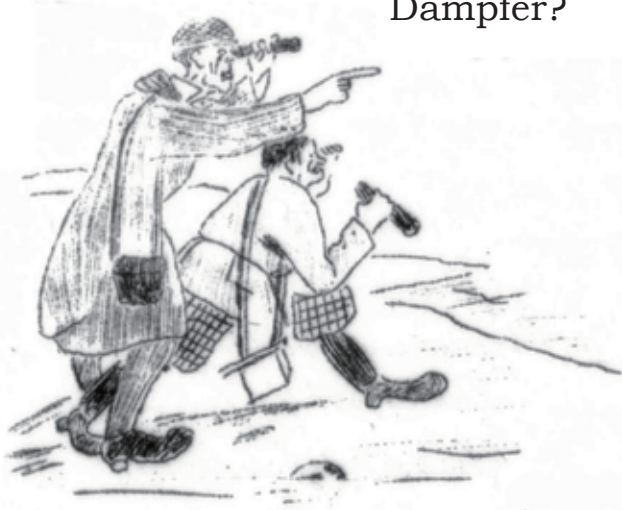
Der Spiegel!

Humoristische
Beilage zu
No. 24 des T. A.
vom 5. III. 16.

Nach dem 1. März

Sehen Sie da die beiden englischen
Dampfer?

Wo?



Na, jetzt sehen Sie nur noch das Deutsche U-Boot!

Der Mutter Traum!

Die alte Wanduhr tickt und tickt,
Still ist die Mutter eingenickt.
Sie sitzt im Lehnstuhl an der Wand
Und hält ein Briefblatt in der Hand.
Es kam vom Sohn; der steht im Feld.
Und was er schreibt, das schrieb ein Held.
Er schlich sich durch die Feinde keck
Und sprengte eine Brücke weg.
Stolz wird die Tat und groß sein Glück;
Er kehrte unversehrt zurück.
Nun ist er Offizier geworden
Und ist geschmückt mit einem Orden.
Die Mutter sieht im Traum den Sohn
Und hört die Friedensglocken schon.
Der Krieg ist aus Victoria!
Der Sieger Einzugstag ist da!
Sie kommen fröhlich anmarschiert

Der Helm mit Eichenlaub geziert,
Die Fahnen weh'n, Musik erschallt
Es singt und jubelt jung und alt
Und sieh! Ein junger Leutnant,
Geschmückt mit Kreuz und Ordensband
Stürmt aus der Schaar voll Kindeslust
Und zieht die Mutter an die Brust.

Geduld!
Gott wird's in
Gnaden
geben.
Daß wir die
frohe Zeit
erleben!



Kriegswetterbericht

Kein Franzos' ist noch am Rheine
Und kein Bord auf Helgoland,
Und der Russe stipt die Beine
Noch in seinem Steppensand!
Mag die Welt voll Buben sein
Deutschland, das bleibt Stubenrein.



Homonym

Der Musiker gebraucht uns jeden Tag,
Er hat uns vor sich, spielt er, was er mag,
Sonst wechseln uns mitunter Diplomaten,
Bevor man übergeht zu Waffentaten.

Auflösung der Rätsel aus No 23 T.A.

Magisches Quadrat

Lotse, Katze, Oster, Sattel

Mittelbuchstabe ist T.

Anagramm: Belgrad!

U-Rätsel: Unterhose!